

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 37

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzelnummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken / Abonnements-Eingehungen auf Postfach-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Hise, Verlag, Stadterstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52, Postfach-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Zeile mit oder ohne Bild 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Restanten: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Schlußfrist 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate - Inseratenschluß Montag abend

Warum feiern wir noch Bettag?

Es kommt vor, daß bestimmte Einrichtungen, die einmal eine große Bedeutung hatten, allmählich ihren Inhalt verlieren und nur noch aus einer gewissen Tradition heraus aufrecht erhalten werden. Sie stammen aus einer andern Zeit und machen in der Gegenwart vielleicht einen etwas antiquierten Eindruck. Könnte das nicht auch beim Bettag der Fall sein? Er war gewiß einmal tief verankert im Volksbewußtsein und wurde sehr ernst genommen. Aber wie steht es heute? Warum feiern wir eigentlich heute noch den Bettag? Es scheint mir dringlich zu sein, sich diese Frage ganz ernstlich zu stellen. Vielleicht ist auch er zur bloßen Form und Tradition herabgesunken und hat seinen Inhalt für die Gegenwart verloren. Es scheint mir, daß der Bettag irgendwie in der Luft steht und seinen Boden mehr und mehr verliert. Es scheint mir, daß die Debatte über den sog. Zweckparagrafen zum neuen Schulgelehrten im Zürcher Kantonsrat verflochten, man sich wirklich fragt, bei einer solchen Mentalität noch der geistige Boden für einen wirklichen eigenständigen „Bau“, „Wuß“ und „Bettag“ vorhanden! Wenn man als staatliche Gemeinschaft im konkreten Fall einer neuen Schulgesetzgebung sich anhängt, hat einer religiösen, bewußt christlichen Haltung nicht, es hat dann noch einen Sinn Bettag zu feiern? Waschen wir uns da nicht etwas vor, das in Wirklichkeit verschwunden ist?

Wir dürfen uns wohl keinem Zweifel darüber hingeben, daß für große Teile unseres Volkes der Bettag seine Bedeutung verloren hat. Er ist für sie ein Sonntag wie andere Sonntage, hat keinen besonderen Inhalt. Sie könnten deshalb sehr gut auf ihn verzichten und würden ihn nicht missen, wenn er nicht vorhanden wäre. Sie empfinden die besonderen Einrichtungen an Vergnügungsanstalten und sonstigen Veranstaltungen an diesem Tage als einen antiquierten Bestandteil unserer Geseßgebung, als ein Hemmnis, das man so bald als möglich abschaffen sollte. Sie leben es ab, daß christliches Bekenntnis und evangelische Lebenshaltung mehr sei als eine höchst private Angelegenheit, die jedes mit sich selber auszumachen habe. Wenn man darauf achten wollte, müßte man wirklich daran denken, diesen unehrlichen Zustand einer Bettagsfeier, die nur noch eine formale Geltung hat, ein Ende zu bereiten.

Allein, wir spüren es doch deutlich genug, daß dies eine Unmöglichkeit wäre. Wir feiern den Bettag trotz allem noch zu Recht. Wir haben ihn noch immer sehr nötig. Er hat auch für unser Volk und unsere Zeit eine Bedeutung. Er ist immer noch ein dringlicher Wegweiser, der unser Volk in die Höhe weist und zugleich in die Tiefe. Es liegt an uns, diesen Wegweiser zu beachten oder eben nicht zu beachten. Daß da gerade auch der Frau, der gesamten Frauenschaft, eine große Verantwortung auferlegt ist, kann kaum bestritten werden. Wenn die Männer es nicht mehr wissen, was uns der Bettag bedeutet, dann müssen es die Frauen wissen und helfen.

Wir und den Männern auch hier zu mahnen und beharrlich-treuen Gehilfen werden.

Aber warum feiern wir denn trotz allem noch den Bettag, trotz unserer modernen Lebenshaltung? Darauf wollen wir eine einfache Antwort geben. Vielleicht vermag dann jede Leserin aus ihrem Erleben heraus das und jenes noch dazu zu ergänzen. Meine Antwort möchte nur zu einem tieferen und selbständigen Nachdenken anregen.

Einmal möchte ich hervorheben, daß der eigentliche Bettag uns aus einer bloß privaten, selbstständigen Frömmigkeit herausruft. Der verhängnisvolle Satz: „Religion ist Privatangelegenheit“ wird durch den Bettag im Grunde aufgehoben. Wir feiern Bettag, weil wir auch als Volk, als staatliche Gemeinschaft, als wirtschaftliche Einheit, als Volksgemeinschaft unter der Herrschaft des lebendigen Gottes stehen und dem Schöpfer gegenüber verantwortlich sind. Es gibt nicht nur eine persönliche, private Verantwortung, es gibt auch eine allgemeine, gemeinschaftliche Verantwortung. Wie wir als einzelne Gott angehören und auf Christus zu hören und seinem Evangelium zu gehorchen haben, so auch als Volk. Wir feiern den Bettag, weil wir als Volk nicht loszulassen in der Luft stehen können, sondern einen festen Boden unter den Füßen haben müssen. Dieser Boden ist das Evangelium Jesu Christi. Eine wahre Volksgemeinschaft ist nur möglich auf dem Grunde der Gottesgemeinschaft und im Gehorsam gegen unsern Herrn Jesus Christus. Wo das in einem Volk verloren geht, wo diese tiefe Verantwortung in der Herrschaft Gottes und seines Sohnes fehlt, da ist dem Zerfall eines Volkes Tür und Tor geöffnet. Darum dürfen wir gerade in der heutigen Zeit, wo diese Gefahr besonders groß ist, nicht auf das verzichten, was im Bettag offenbar wird. Wir müssen erst recht und mit neuem Ernst Bettag feiern.

Wir feiern noch Bettag, weil wir alle Ursache zu großem Dank haben. Wer hätte nicht zu danken und zwar dem Schöpfer und Geber aller guten Gaben! Haben wir nicht als Volk zu danken für wunderbare Bewahrung, für herrlichen Segen der Arbeit, für Schönheit und Freude des Lebens, für Hilfe und Kraft in Mühen und Kämpfen für Rettung und Heilung in Drangsal und Widen. Es ist doch einfach immer wieder neu ein Wunder, wie nicht nur über dem einzelnen Menschen, sondern auch über dem ganzen Land und Volk die segnende Hand des Allmächtigen walzt. Auch unser Volk darf täglich unter Gottes Führung stehen und selbst in großen Wirrnissen das Licht göttlicher Barmherzigkeit erfahren. Dafür zu danken, muß uns ein ergebendes Anliegen sein. Wer sich davon dispensiert als Einzelner oder als Volk, weil ihm alles selbstverständlich ist, verliert sich die Quelle des Segens und gerät in die Gefahr einer inneren Armut und Lebensleere. Nur ein dankendes Volk hat eine Verheißung. Das Danken verbindet mit Gott. Der Dank, der aus der Tiefe unserer Bestimmung steigt, führt uns zu Christus und öffnet uns das Verständnis für die

ewigen Wahrheiten des Reiches Gottes. Hier haben wir gerade die Frauen unseres Volkes eine besondere Aufgabe: Ihr Danken ist eine große Macht und von weitreichender Bedeutung, eine stille Kraft im Volk, die durch keine politische Entscheidung des weiblichen Geschlechtes aufgehoben werden kann und dieser in positiver Weise schließlich ein Ende bereiten wird.

Aber wir haben es auch noch aus einem andern Grunde nötig, Bettag zu feiern: „Zu Buße“ ist der Ruf, der auch auf unser Volk und jedes Glied des Volkes ergeht. Buße haben wir nötig, d. h. aber Umkehr, neue Sinndeckung zu Gott. Wir haben Gott und seine Ordnung weitgehend verlassen und treiben allerbald Gegenstände, sagen irgendwelchen Jolen nach. Wir sind da keineswegs besser als irgend ein anderes Volk. Es ist erdrückend, welche Herrschaft der Mammonismus in allen Schichten der Bevölkerung, aber ebenso sehr auch in der Gehaltshaltung des Volkes und seiner Führung spielt. Die rein geistlichen Gesichtspunkte gehen überall den Ausschlag. Oder machen wir uns ganz aufrichtig klar, in welchen Vergnügungsstadel sich große Massen des Volkes stürzen, wie sehr der oft fragwürdige Genuß das einzige Verlangen der Menschen ist. Verbrechen und Verantwortungslosigkeit haben einen erschreckenden Umfang angenommen. Wie verheerend die Verwirrung und Auflösung in den gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen geworden ist, wird offenbar an den vielen verdrängten Ehen und dem verwüsteten Jugendglück hoffnungsreicher Burchen und Mädchen. Schuld und Sünde lastet auch auf unserem Volk. Es wäre verhängnisvoll, dies nicht sehen zu wollen, die Augen davor zu schließen und von allerlei beruhigenden Einbildungen zu leben. Da hilft nur die Buße, die ernste Einsicht und Umkehr. Das hört unser Volk freilich im ganzen nicht gern. Man will nichts davon wissen. Es erscheint zu hart; es ist zu unbequem. Und doch wäre dies der erste Schritt zur Besserung der Lage, zu neuer Hoffnung, zur Erlösung. Wir kommen nicht darum herum. Wir müssen da hindurch gehen, ob wir wollen oder nicht. Vielleicht müssen wir noch sehr tief hinuntersteigen in diese demütige Buße, bis wir wieder jenes Licht sehen, das uns aufleuchtet und froh sein läßt. Je mehr wir uns gegen diese demütige Umkehr wehren, desto tiefer werden wir auch als Volk noch hineingeführt in den Zustand des Zerfalls und der Hoffnungslosigkeit. Darum möge uns der kommende Sonntag zu ernster Einsicht und wirklicher Buße führen, die den Weg frei macht zu wahrer Erneuerung des Volkes und unserer ganzen staatlichen Situation.

Dazu kommt ein Letztes: Das Beten! Zur Buße gelangen wir erst durch das Gebet. Auch das Gebet offenbar sich im Beten. Darum ist es vor allem der Bettag eine Grundfunktion des von Gott ergriffenen Menschen und des Volkes, das sich nach Gott und seinem Sohne, Jesus Christus richtet. Aber gerade das ist die große Not unserer Zeit, daß wir vielfach nicht mehr beten können und wollen oder falsch und mechanisch beten, ohne je etwas davon zu erwarten. Der Ruf, wieder ein betendes Volk zu werden, ist darum dringlich und unüberhörbar. Hier ist die Quelle,

Jum Bettag Alles oder nichts

Ja, du bist frei, mein Volk von Eisenketten,
Frei von der Försigkeit alter Schande,
Kein Hochgebirger schmeißt dir die Bande,
Und wie du liegen willst, darfst du dich betten!

Doch nicht kann dies dich vor der Herrschaft retten,
Die ohne Grenzen schleicht von Land zu Land;
Ein grimmer Wolf in weichen Lammesgewand,
Schafft sie zum Lehn sich all bemohnte Stätten.

Wenn du nicht nützig magst den Geist entbinden
Von ihres Dünkels tödlicher Umhüllung,
Nicht tapfer um der Seele Freiheit ringen:

So wird der Feind stets offene Tore finden,
All dem Werk rauben die Erfüllung,
Und jede Knechtschaft endlich wiederbringen.

Gottfried Keller

Der tiefste Grund, für ein Gesundes an Leib und Seele. Ja, auch die Seele und der Leib des Volkes muß gefunden, wenn nicht die Nacht des Grauens uns in die Tiefe reißt los. Im Gebet müssen wir Gottes Hand ergreifen und uns unter seine Führung stellen. Wie sollten wir Vergessen empfangen für die Schuld, die auch unser Volk belastet, ohne mit tiefem Ernst zu beten: Vergib uns unsere Schuld! Wie sollten wir in den gefährlichen Zeiten, wo alles so ganz und gar unsicher geworden ist, unsere ökonomische Existenz gesichert wissen, wenn wir nicht beten können: Gib uns unser tägliches Brot! Wie sollten wir bewahrt werden vor dem Uebel und Elend, wenn wir nicht um Erlösung durch Gottes heilige Liebe flehen dürfen! Und vor allem, wie soll Gottes Reich kommen, sein Volk geschehen, sein Name geheiligt werden, wenn wir nicht darum bitten, die Hände darnach ausstrecken! Zum Beten aber braucht es Stille und Sammlung. Aber es braucht auch Ernst und rücksichtslose Auslieferung an Gott und sein Reich. Unser Volk muß sich Gott ausliefern, sich ihm preisgeben. Es gilt, mit des himmlischen Vaters Wirklichkeit zu rechnen und seinem heiligen Willen zu vertrauen. „Bete, freie Schweizer, bete!“ muß uns zum dringlichsten Anliegen werden. Darum, auch wenn noch vieles fehlt, feiern wir Bettag und können im Grunde nicht von ihm lassen, nicht nur am nächsten Sonntag, sondern alle Sonntage und jeden Tag von früh bis spät. „Bete ohne Unterlaß“, sagte der Apostel.

Möge dieser stille Feiertag seinen Segen ausbreiten über unsere Heimat und über das ganze Volk! Möge ihm eine siegende Kraft entweichen, die allem Uebel und aller Not ein Ende bereitet und aus dieser Gegenwarts-Wirrnisse wieder herausführt, aus der Tiefe in die Höhe, aus dem Dunkel ins Licht. Wir feiern noch immer Bettag, weil wir des Rufes unseres Gottes auch als Volk gewärtig sein wollen und nur so den Sinn unserer Daseins gewinnen. St. Marius

Bettag

Ich bin vor einem Kehrsteif
In Andacht still gestanden
Und merkte kaum, wie im Gebet
Sich meine Hände fanden.

Ich stand auf eines Berges Saum,
Sah rings mein Land im Segen,
Da hob mein Herz sich, Dankes voll,
Dem Schöpfer Gott entgegen.

Dann hielt mich eines Domes Raum
Zur Andacht still umfangen,
Wie rings um mir in Lied und Spiel
Viel Menschen innig sangen.

Ein Witten war der Sänger Chor
Ein Loben und ein Danken,
Da wir vor Gottes Angesicht
Still in die Knie sanken.

Maria Dufli-Kutishauzer

Altweimarische Liebes- und Ehegeschichten

Von Helene Böhlaus

Und an jedem Morgen, da war der Förster an seinem Platz, da sah er jeden, der geboriam angelichlichen kam, um unter Napoleons Fenstern mitzu-

heln zu helfen. Wie waren sie alle verhungert, wie sah sie alle aus; elende Zammerlappen!

Der Förster stand wie ein General und musterte seine Returen. Es waren ihrer nicht gar zu viele gekommen und die Versammelten waren gretulich in der Klemme. — So unter Napoleons Fenstern stehen zu müssen zum Hochrufen, nach glücklich überstandener Wünderung und ausgehungert, erstoren, klappend, übermäßig, nichtern, das war ihnen schließlic auf zu dumm, und der kramme Förster vom Ködden, dem aller Teufel nichts anhaben konnte und der sie sich so listig betrachtete, als dächte er: „Wer's Maul zuerst aufsperrt, der kriegt auch die Plägete zuerst!“ — der bedrückte sie stärker als Napoleon, der hinter niedergelassenen Gardinen für die Weimaraner gewissmaßen nur ein Begriff war — und von einem bloßen Begriff haben sich die Weimaraner wie alle brauen Deutschen ihr Verbot seinen Begriff machen können. Es muß etwas Zufälliges, Schickliches, Söbbares, Fühlbares sein und darf hinter seiner Gardine stehen — 1

Der Förster riß das Maul hoch auf und lachte sie und schlug in die Hände und gab so mit einmal selbst das Zeichen zum Hochrufen — und das hatte eigentlich der Bädermeister Schöffig tun sollen. Seht waren sie ganz außer Fassung. Ein paar fingen wirklich ganz heiter und erdarmlich an zu rufen; aber es klang, als wenn ihnen der Magen knurte und sie machten auch solche Gesichtszüge, als wären sie es gar nicht gewesen, und dann rißen noch ein paar weisebüb und jammervoll, als hätten sie Verblämern und so heulten sie da unten in ihrer seelischen

und seelischen Not — und kein Mensch hätte es mit dem besten Willen für Hochrufen halten können, was man auch in einer solchen Stunde und in so erbärmlichem Zustand keinem Hund und selbst einem vernünftigen Deutschen nicht zumuten konnte.

„Herr mein Gott, daß der Kerl da oben von dem Gewinzel nichts gehört hat! Das verdienen die Vumner wahrhaftig nicht!“ denkt der Förster. „Sofsch ein Volk! wenn ich Er wäre, mit der Hundseife wolt ich sie zusammenhauen!“

Und als der Förster der geplünderten Stadt den Rücken kehrt, fährt er in einem Karren einen armen Blestierten, der auf den bloßen kalten Füelen der Stadtritte mit hundert andern gelegen hatte, hinaus ins Ködden. Und er hat ihn wohl ins Stroh gebettet und ist so dorchtlich mit ihm wie mit einem Wiegenginde, weicht beim Stein aus und zieht den Karren losjagend und ängstlich, achter auf die Wunde in der Schulter nicht, die ihm das Fieber beschwerlich gemacht.

Und zu Hause angelangt, fettete er den armen Burchen, es ist ein Schafje, in sein eigenes Bett und holt die Frauenseute aus dem Berstet herbei und treibt sie an, zu tun, was sie tun könnten. Er ist ungeplündert geblieben, der Förster; zu dem verletzten einamen Haus ist niemand hingekommen. Aber leer will er nicht ausgehen — es sollen noch Blestierte herauf. So jedes Bett einen. Die Gebunden mögen schlafen, wo sie wollen. Die Försterin jammert darüber.

„Wenn Gott uns so augencheinlich vor dem Kriegerelend beschützt hat, weshalb schleppst du sie herauf?“

„Daß die Weiber keine Ehre im Leibe haben — auch mein's nicht!“ sagt der Förster düster und geht seiner Wege und fährt mit dem Karren wieder zur Stadt hinab. —

„Und deine Wunde!“ jammert die Försterin ihm nach.

„Die ist der Bod noch lange nicht!“ ruft er ihr gut gelaunt zu. Und es geschah, wie der Förster gesagt hatte, in jedes Bett im Hause kam ein Blestierter, und die Weiber mußten die armen Burchen pflegen wie ihre Brüder, und das Försterhaus im Ködden ist den armen Geleuten nach aller Not und allem Elend in der Erinnerung geblieben wie ein Barbies.

Das ungefähre waren zu jener Zeit die Leute im Ködden.

Und wieder einmal müssen wir uns mit einem harten Winter abgeben, mit solch einem großen Schneewinter, der die Reichthümer meist einhüllt, so gar, so frisch, so glänzend, so mehrerleien, der die Träume mit offenen Augen so ungehörig, das Wandeln zwischen hohen Schneewällen so köstlich macht.

Gott weiß, was alles da geschah. Es war im Winter 1808, zwei Jahre nach der großen Wünderung. Oben im Ködden fecten sie in der Schneewünder, Weg und Stieg verlor sich. Die Post, die auf der Etersburger Straße seit lange schon auf Schlittenfufen ging, war alle nalenang festschgefahen und konnte nicht weiterkommen, bis der Schneepflug aus Etersburg oder aus Weimar, oder wenn das Malheur hinter dem Etersberg geschah, aus Buttelstätt ihr zu Hilfe kam.

Doktor Ernst Jäublin-Spiller

In Rorschach ist am 7. September ein Mann gestorben, dessen wir auch im Frauenblatt in Dankbarkeit gedenken möchten. Es ist der Gatte unserer lieben, unerschütterlichen Frau Dr. Elise Jäublin-Spiller, Herr Dr. med. Ernst Jäublin. In der Trauerrede sagte der Geistliche ein Wort, das so vollständig die Wesensart dieses stillen, gütigen, stets hilfsbereiten Mannes umriss, daß wir es anführen wollen. Er sagte, des großen Lebensweises seiner ihm im Tod vorangegangenen Frau gedenkend: Für die Ehe mit einer so außergewöhnlichen Frau, wie Elise Jäublin es war, brauchte es auch einen außergewöhnlichen Mann.

Diese außergewöhnlichen Qualitäten hat Dr.

Jäublin in hohem Maße besessen, in dem er in seinem Verständnis für die große nationale und soziale Aufgabe seiner Frau ein so weitgehendes Verständnis gehabt hat, daß er dieser nicht nur eine glänzende medizinische Karriere in USA. geopfert hat, sondern ein Leben lang in händiger stiller Bereitschaft, in aktiver Mithilfe, in stügender Beratung und nicht zuletzt in häufigem persönlichem Besuche die Arbeit seiner Frau gefördert hat, so daß für alle, welche ihn kannten, für alle, welche die innige Verbundenheit der beiden Gatten miterlebt haben, sein Name für immer verbunden bleiben wird mit der Lebensarbeit seiner Frau.

Nach unserem Frauenblatt ist er ein treuer Freund gewesen, woran wir uns stets dankbar erinnern wollen.

Wir gratulieren

Helene Ernst Götzberg

Liebe Helene Ernst!

Allo auch Du! Welch schöne Aufgabe, Dich am 22. September, Deinem 60. Geburtstag ein wenig zu feiern! Dirfür wir doch von viel frohem, warmem Lichte fünden!

Als würdige Tochter Deiner trefflichen Eltern mußt Du den Erzieherberuf wählen.

Und Deine Aufgabe befriedigte und beglückte Dich ein Leben lang. Du mußtest von Anfang an um die hohe Bedeutung Deines Berufes, des Weitemprächigen Baters, den als Lehrer zu verstehen, war beide das Glück haben, was er Dir fast täglich, damals in braunender Jugend, waren wir, die wir seines Geistes einen Hauch verpirchten, immer schon tief ergriffen ob der Höhe dieser Auffassung, Dunkel, aber dennoch stark und gut achten wir seine Werte, Beliebigkeit und Wahrheit.

Nun ist aus dem Auen ein sicheres, unumstößliches Wissen geworden. Es wurde Dir mit wachsender Klarheit und immer klarer, daß nichts reicheres Etwas den Erzieher erfüllen muß. Deutlicher und deutlicher erkennst Du, was alles dazu gehört: Wahrheit — wie hast Du sie gefunden? — Liebe und nochmals Liebe, Güte, Mitleid, Erbarmen und was das sonst noch leuchtet und schimmert an Arbeitsarten! Im herrlichen Christentum. Du strebst ihm nach als Mensch und Vorbild Deiner Schülerinnen und suchst es in ihnen auch zu finden und sich entfalten zu lassen. Wie lieb es bei Dir beim „anbängigen Schwärmen“. Dein anspruchsvolles Gewissen befaßt Dich strengste Pflichterfüllung. Tag für Tag mußt Du Dir die reichhaltigste, die starkste Anstrengung zu. Aber auch von Deinen Schülerinnen mußt Du sie fordern. Du mußt, der Schwere Deiner Aufgabe nie aus, die nicht zuletzt darin liegt, daß wir oft die Pflicht haben, noch zu tun, ja wachhaft heilige Gewitter zu entfachen, um die dumpf geordnete Atmosphäre zu reinigen und damit die Möglichkeit zu besserem Tun zu schaffen. Selbsttätiges Streben nach billiger Beliebtheit kommt Dir nie. Dafür erwartest Du Dir die Hochachtung aller Gutgeleiteten. Deinen Schülerinnen suchst Du mehr und immer mehr zu bieten. Deine beneidenswerten geistige Arbeitskraft erlaubt es Dir, Neuerungsscheinungen auf den Gebieten der Pädagogik und der Psychologie gründlich zu studieren und Deinen Geist fort und fort zu bereichern. Auch einem weiteren Kreise von Kollegen und Kolleginnen hast Du in zahlreichen Vorträgen und Artikeln von den Früchten Deiner Anstrengung Wissenswortes geschenkt.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepöbelte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Im Mädchen hörte man ganz entfernt und leise über die Schneefelder hin das Völkchen klingen. Der Völkchen blies allemal, wenn er in der Nähe des Mädchens vorbeifuhr, denn die Föhrersmagd war sein Schatz.

Das Völkchen aber war der einzige Ton, der die große Schneefeld rings umher belebte, und wenn es erklang, da hieß es nicht nur die Magd den Kopf zum Fenster hinaus, auch Schlimperlein und Lubischeadel machten das Winterquartier im Wohnstübchen Fenster auf und lauschten ganz anhängig, bis der letzte Ton verklingen war, dann gingen sie wieder an ihre Arbeit.

Draußen der Wald sah sonderbar aus. Die jungen Bäume hatte der Schnee zur Erde niedergebückt und sich über sie gelegt, dichter und dichter, daß sie die wunderlichsten Gestaltungen gab. Wie gebildete verstaubte Wäntchen sahen die jungen Fichten aus, „getauchte Männer“ wie das Volk sagt, und die jungen Erlen hatten sich wie Bogen über die Erde gebeugt und trugen ihre gewaltige Last, und die alten, laichen Bäume hielten mit ihren gebühten Armen ganze Schneebücher fest. Die großen Tannen hatten schneeförmige Kuppeln auf den breiten grünen Zweigen, die sie eng an sich gebückt hielten, und die Spitze hing ihnen von der Schneefalt tief herab und jeder Graben und jede Unebenheit war verschluckt.

Im Garten lag eine Schneewehe gerade am Hause an, daß oben aus dem ersten Stock des Föhrers Dacht ganz bequem zum Fenster hinausspazieren konnte. Beim Raufsturz war eine unbeschreibliche Herrlichkeit, da hingen an jedem schneefreien Zweiglein

diese Eisträhle wie Schuppen und Zapfen, und seine Kristallfächer waren darüber gewebt, und der ferne Wald lag wie in einer weichen, glühenden blühenden Wolke. Wenn der Föhrer heimkam in seinen zierlichsten Schneeflecken, hatte er über allem alten Schatzplatz einen köstlichen Spitzenüberzug, und kein Bart glitzerte, und an den Augenbrauen waren zarte Kristalle aufgeschossen und die Wespennetze flimmerte und tropfte. Der Dacht war ebenso weiß bereit.

Aber die Mädchen hatten ein gehörig einlaimes Leben oben im Mädchen, lagen nichts als Rabenstange und vor dem Fenster auf dem Futterbreiten die biden, aufgeplusterten Amseln, die blauen, flinken Meisen und vor dem Kuchstall die Spatzen und die haubigen Goldammer.

Gegen Abend, wenn die Sonne eilig niedergebogen und an manchem Tag die Wäntchen über der verschneiten Erde rasig färbte, kamen die Rehe zum Futterplatz.

Vom Fenster aus konnte man sie durch die jungen Stämme sehen. Vorfristig, in langer Reihe, eins nach dem andern, wie eine Prozession, und verschwand hinter der großen Futterraufe, eins nach dem andern, immer spähend — immer in Sorge.

Wenn die Schneebahn auf der Etersburger Straße inland war, kamen wohl ein paar verzogene Spaziergänger bis hinaus ins Mädchen getrieben und ließen sich einen Glühwein brauen und hingen die Belüftung an dem Ofen im Wohnstübchen auf. Der Glühwein, den sie bekamen, das war zwar nur ein echter

tums gerecht zu werden, wir müssen uns damit begnügen, ihn an einer Stelle in Kürze aufzuleuchten zu lassen.

Diesem Zweck dient uns das Buch: „Die beiden V.“ (Barthel und Bobelis Familiengeschichte, Verlag von H. Franke & Co. Bern 1945).

Außer vielen anderen wertvollen Hinweisen, die uns die Dichterin darin gibt, läßt sie uns so recht den Wert liebevollen Verhaltens den Fehlern und Mängelheiten unserer Kinder gegenüber erleben.

Es geben gedruckene Tassen und Krüge, die schädliche Kleider und verlorenes Geld Anlaß zu großen Kinderleiden, indem die Eltern den ersten Verlust wichtiger nehmen als das Kind selbst. Zudem sie zu harten Strafen verhängen, die in keinem Verhältnis zur Schwere der Schuld stehen, verstoßen sie gegen die Liebe und überschätzen die materiellen Werte.

Ganz anders verhielt es sich bei Bobelis. Da war auch einmal etwas recht Dummes passiert. Mäntel, der Karienvogel flog davon, weil Thildchen seinen zwei kleinen Freunden, dem Otti und Wäbi, zeigen wollte, wie dieser einem auf die Achsel steigt und die Körner aus der Hand pflückt. In seinem Eifer und Stolz dachte es nicht daran, das Fenster zu schließen. Und nun war Mäntel eben fort, Mäntel, der allen, auch den Großen, so lieb gewesen war. Thildchen war über den Verlust ganz verzweifelt. Was würden der Vater, die Großmutter, die Tante und Susi dazu sagen? Das Kind „legte sich auf den Teppich am Boden und weinte laut und hilflos in die Stille hinein...“

Wenn wir das berühmte Donnerwetter, mit harten Schellworten und Kindergeheiß im Gefolge erwarten, so werden wir hier bei Bobelis enttäuscht. Zwar wurde auch hier das entlassene Vögelchen bejammert und Thildchen mußte schon wissen, daß es den Käfig nicht hätte öffnen dürfen. Aber man ließ den Vogel doch nicht wichtiger werden als die Seele des Kindes.

Die Dichterin findet für die Einstellung von Großmutter und Tante die köstlichen Worte: „Ach, muß ich doch ein fortgegangener Karienvogel gewesen sein, wie diese, gute Mädchen unter dem Küchengelb, dachten sie und ließen die Kartoffeln in der Pfanne spazieren.“

Es sind Worte, in denen der Sieg der Liebe über den Ärger zum Ausdruck kommt. Und dieser ist es, der für das gesamte Schaffen Elisabeth Müllers so charakteristisch ist und ihm tiefen, bleibenden Wert gibt. Dr. E. Brn.

Stadtpräsident Dr. Emil Landolt

Die Wahl von Dr. Emil Landolt zum Stadtpräsidenten erfüllt die Bürgerfrauen mit besonderer Freude. Dr. Landolt hat die Frau immer als vollwertige Mitarbeiterin anerkannt, insofern in der Schulbehörde als auch in der sozialen Arbeit. Bei der letzten jährlichen Abstimmung über das Frauenstimmrecht gehörte er am freimütigen Parteitag zu der kleinen Schicht, die für das integrale Frauenstimmrecht eintrat. Wir wünschen ihm Glück für sein neues, ehrenvolles Amt, und wir hoffen auf weitere schöne Zusammenarbeit. G. D.-R.

Zum FHD-Aufruf

Freiwilligen Einzigtätigkeit unseres Landes bewußt werden. Den Weg aber, dieses Bewußtsein zu fördern und zum Verantwortungsgefühl für die heimische Gemeinschaft zu erheben, erklären die Stimmrechtsvereine in der unmittelbaren Beteiligung der Frau an den staatlichen Aufgaben.

Anders wollen es die Gegner des Frauenstimmrechts. Sie werden nicht müde, die Frauen immer und immer wieder in die Schranken der engsten Hauslichkeit zu verweisen. Staatsbürgerliche Betätigung vergifte ihre Seele und bringe sie von ihrer eigentlichen Bestimmung ab. Diese verwerbliche Propaganda stellt jetzt ihre Früchte aus: die Teilnahmefähigkeit in vieler Schweizerinnen in staatlichen Belangen! Darin wurzelt im wesentlichen der Mißerfolg des erlangenen Auftrags. Solange die Frauen im Glauben befangen sind, soles Arbeitsleben sei ihr Schicksal, oder gar ihr „Vorstück“, wird die Fülle ihrer Kräfte unentfaltet bleiben eben vorantstehen.

Dies zu lagern, erachten wir als unsere Pflicht.

Frauenstimmrechtsverein Zürich

Politisches und Anderes

Ein folgenschwerer Entschluß

In der eidgenössischen Abstimmung vom letzten Sonntag ist mit dem kleinen Mehr von 281 923 gegen 272 337 Stimmen die Initiative „Rückkehr zur direkten Demokratie“ angenommen worden. Damit wird in Zukunft zu allen als dringlich erklärten Bundesbeschlüssen das Referendum verlangt werden können (durch 30 000 Stimmabgaben oder acht Kantone). Wird es ergriffen, so tritt ein solcher Bundesbeschuß ein Jahr nach seiner Annahme wieder außer Kraft, falls er nicht innerhalb dieser Frist durch die Stimmbürger gutgeheißen wird. Das Abstimmungsresultat bringt es ferner mit sich, daß der Bundesrat unverzüglich ein zweites Begehren aus gleicher Herkunft zur Abstimmung bringen muß, das verlangt, daß alle bisherigen dringlichen Bundesbeschlüsse und Vollmachtsbeschlüsse mit baldigster Wirkung außer Kraft zu setzen sind. Nicht alle Stimmbürger, die teilweise aus Verärgerung „über Bern“ oder um der schönen Namens der Initiative willen, ihr zustimmen, werden sich vermutlich über die weittragenden Folgen ihrer Bejahung ein klares Bild gemacht haben.

Zum neuen Stimmrecht

Für den Kanton Zürich ist Gottlieb Duttmeier mit sehr hoher Stimmenzahl, seinen bürgerlichen Gegenkandidaten weit überlegen, gewählt worden. Als Stabspräsident von Zürich wurde der Freimaurer Dr. Landolt mit großem Mehr dem sozialdemokratischen Kandidaten vorgezogen und damit erstmals nach 21 Jahren dieses Amt wieder einem Bürgerlichen anvertraut.

Die erste Session des Europarates

In Strassburg ist zu Ende gegangen. Entgegen der Prognose der Befürworter gelang es, ein Instrument für europäische Zusammenarbeit in seinen Anfängen wirklich zu schaffen. Unter Präsident Spaak wird die „kleine Versammlung“ mindestens einmal jährlich tagen. Aus einer 25 Personen bestehende Kommittee, wozu man mit einem unabhängigen Beiratsorgan die Herausarbeitung der heute dem Rat möglichen Kompetenzen zu belegen, die zu wirtschaftlicher Handlungsfähigkeit eines europäischen Parlamentes führen sollen. Auch die Kommission für Wirtschaftspolitik, welche die Förderung der Handelsbeziehungen und die Vereinfachung des Zahlungsverkehrs innerhalb Europas anstrebt, ist, trotz großer Hindernisse auf politischem Wege, eine „Sache für Menschenrecht“ wurde angenommen, die nachher, das ein europäisches Gerichtshof geschaffen werden soll. Noch vieles ist Zukunftsmusik, doch ein erstes Mal durch Instrumente gepiekt, die sich realpolitisch Gehör verschaffen können.

Umerziehungsexperimente in Griechenland

Die letzten während der Jahre des Bürgerkriegs von den griechischen vertriebenen und vertriebenen Kindern. Über 1000 Jugendliche, teils Kinder von Partisanen, teils von Partisanen vertrieben, im kriegsfeindlichen Leben verlebte Jugendliche, werden nun auf einer der griechischen Inseln betreut. Durch Arbeit, Schule und Spiel werden sie den geordneten Leben zurückerinnert und es soll, wie die „A.Z.“ berichtet, überaus schnell ein guter Erfolg zu konstatieren sein.

Ein Sieg der Kernkraft

In Finnland ist der größte aller bisher von den Kommunisten ausgelieferte Streik, der die Wirtschaftslage veränderte, zum Ende gekommen. „Die demokratischen Kräfte unseres Landes waren stärker... das Scheitern des Streikes ist den gemäßigten Elementen der Arbeiterklasse zuzuschreiben...“, erklärte in einer Ansprache der finnische Ministerpräsident. Wieder bezeugt das kleine Finn-

„Das Beste?“
nein!!
Nur Fein!

Jeneiner Roter, aber der Föhrer hatte so seine Kräfte damit, die er niemand recht verriet — aber man wußte schon; er hatte eine solide Quelle in Vena, er bekam seinen Wein gut ausgelesen, und in Erturt hatte er wieder einen guten Freund, der schickte ihm jedes Jahr mit dem Boten ein leeres Mädelchen, und in das Mädelchen wurde der brave Jeneiner einlogiert — und ludte dann leinesgleichen. — Die Schneefelder wußten deshalb sehr wohl, weshalb es sie zum Glühwein bis in das Mädchen hinaufzog.

Unter diesen Bürgerleuten, die hin und wieder das Wagnis ausführen, Föhrers in ihrer winterlichen Einlaimeit aufzulösen, war oft ein junger Mädel zu finden, der in Gesellschaft oder einem zum Mädchen hinaufkam, doch wie es schien, nicht nur des Glühweins halber. Die Lubischeadel hatte es ihm angefallen. Daraus machte er kein Hehl, Wohn- und Glühwein war im Winter bei Föhrers ein gewohntes und so lag denn die Familie mit ihren Gästen traulich zusammen.

Lubischeadel brachte hausfräulich und schmeicheln ihrem Anbeter den Glühwein und legte sich neben ihn nieder, in aller Gemütsruhe, der junge Heinrich Stobel gefiel auch ihr — und da sie in der Hauptkammer miteinander im Reinen waren, nahmen sie es einfach und ruhig.

Der Föhrer aber sah wieder mit Ärger vor seinen Augen, ganz offen und unverhohlen, eine neue Liebesgeschichte entstehen, die ihm wieder eine Tochter kosten sollte — und er konnte nichts dagegen tun, die Sache nahm ihren Lauf.

Aber von Lubischeadel hatte es sich der Föhrer

doch nicht gedacht, deren war er so sicher gewesen. Sie hatte ihn einige zu seinem größten Wohlbefinden und Triumph ohne weiteres ablassen lassen, war mit Leib und Seele der eitelsten Wirtshaus ergeben und war ein rechtes Hauskind. — Wie oft hatte sie gesagt, daß sie nun und nimmermehr aus dem Mädchen gehen würde, — aber Frau einer den Frauenzimmer.

Da ließ sich nichts machen, das mußte es aus Erfahrung und so lagen sie alle miteinander beisammen, Schlimperlein küßte und gleichgültig über ihre Nüchternheit; die Sache ging nie nichts an.

Niemand gab sich mit ihr ab — und das Lubischeadel Anbeter hin und wieder auf seine trübende Art ein paar Worte an sie richtete, das war für sie nicht der Rede wert. Sie war an solche Stroichen, die von einer andern Tisch fielen, nicht gewöhnt; das paßte ihr nicht.

Unter in Weimar hatten sie eine Tante, die Schlimperlein gerne auf ein paar Wochen im Winter bei sich gehabt hätte, um ihr etwas anzu tun. Aber der Föhrer wollte das nicht, besonders nicht seit Schlimperlein mit ihrem Mann nicht mehr in Weimar lebte, sondern nach Erturt vertrieben war. So lag Schlimperlein oben und langweilte sich.

Der junge Heinrich Stobel fühlte sich wohl im Haus, er war so ein Weibermann, der die geordneten ruhigen Verhältnisse liebte, ein langer harter Bursche mit unglücklich emporendem Haar, das sich seiner Mode der Welt für bequem hielt, mit einem grauen unregelmäßigen Gesicht und guten geistlichen Augen. Er hatte auch schon des Vaters Tod

land seine Tapferkeit gegenüber dem mächtigen, bedrängenden Racheplan.

Wieder einmal ein Vorstoß

Der waadtländische Große Rat stimmt fast einstimmig einem Bericht des Staatsrates zu, der eine größere Teilnahme der Frau am politischen und sozialen Leben des Kantons zum Ziele hat. Der Staatsrat beantragt eine Verfassungsänderung, um den Frauen in den Gemeinden das Stimmrecht zuzubilligen, sofern diese dies begehren.

Ein holländisches Haushaltungslehrenseminar

Bisher sind die Ausbildungsmöglichkeiten für Haushaltungslehren, vor Jahrzehnten durch Initiative Frauen geschaffen, fast ganz in privaten Händen gewesen. Nun errichtet der Kanton Bern ein holländisches Seminar. Der Große Rat hat jedoch mit 68 Stimmen beschlossen, daß dies in Bern errichtet werden soll, während 66 Stimmen auf Verlegung nach Biel.

Können wir da wirklich nichts machen?

Immer wieder kommt man in die Lage, einer Mitschwester zu erklären, daß man, wenn man sich für's Frauenstimmrecht einsetzt, nicht erwartet, es werde damit alles besser werden als bisher. Man würde aber mit der Befreiung des Stimmrechts an die Frauen erziehen, daß das Ergebnis der Volksabstimmungen einleuchtend der Durchsicht der gesamten Bevölkerung — oder mit Rücksicht auf die heute oft geringe Stimmteilnahme wohl eher der Durchschnittsmeinung der ganzen interessierten Bevölkerung — und nicht nur ihres männlichen Teils, entsprechen würde. Das wäre an und für sich natürlich schon Grund genug, um sich mit Nachdruck für die Rechte der Frau einzusetzen, weil doch eigentlich in einer Demokratie die Gleichstellung von Bürgern und Bürgerinnen eine Selbstverständlichkeit sein sollte.

Wie viel eher sollte deshalb das Einlenken aller Frauen für die gemeinsame Sache erwartet werden dürfen, wo doch so viel mehr als nur das Zugestehen werden zum Stimmrecht auf dem Spiele steht. Es geht um die Stellung der Frau überhaupt. Und dieses Problem geht alle, Verehrte und Geliebte, an.

Kommt man aus dem Unrecht der ungleichen Behandlung von Männerarbeit und Frauenarbeit zu sprechen, und erwähnt man als Beispiel eine Witwe, die ihre Kinder an deren Feindmattlagen sowie täglich abends bis zu ihrer Rückkehr zum Arbeitsplatz unausschlaglich zu Hause (oder auf der Straße) laien muß, weil sie sich eine gute Hauswirtschaft nicht leisten kann, heißt man meistens auf das Verständnis der Geschwisterpartnerin. Sie findet es nicht recht, daß Frauenarbeit weniger geschätzt wird als Männerarbeit, und sie findet es vor allem nicht recht, daß unglückliche Kinder, die das Unglück hatten, den Vater früh zu verlieren, Opfer dieser ungleichen Entlohnung gleicher Leistungen sein müssen. Denn leider ist es so, daß die Kinder der berufstätigen Witwe früher oder später für die Ungerechtigkeit bezahlen müssen. Es fehlt vielleicht die finanzielle Basis, um ihnen die gewöhnliche Ausbildung zu ermöglichen, oder es fehlt der Mutter nach ankündigender und zunehmender Versteinerung in der letzten Freizeit, die größtenteils zum Haushalt branpflanzt, die Kraft, um neben der ordentlichen Erziehungsarbeit noch all das nachzuholen, was tagsüber unterlassen bleiben mußte, und um in vielen Fällen Schäden wieder gutzumachen, die der Aufenthalt auf der Straße angerichtet hat.

Auch für den Wunsch von Kleinleuten, sich einen Lebensinhalt dadurch zu verschaffen, indem sie ein fremdes Kind annehmen, findet man meistens

Zum Defen

der philosophischen Fakultät der Universität Zürich ist erstmals eine Frau ernannt worden: Laure Dupraz, welche dort seit 1948 den ordentlichen Lehrstuhl für Pädagogik innehat.

Das theologische Doktorexamen

hat als erste Frau an der Universität Lausanne Frau Léonie von Aum bestanden. Sie war seiner Zeit die erste Frau, welche dort das theologische Staatsexamen ablegte und die Konsekration der waadtländischen Kirche erhielt.

Ada Bohardt-Winkler

Im Alter von 76 Jahren starb in Zürich Frau Ada Bohardt-Winkler, die im Rahmen des Gemeinnützigen Frauenvereins Zürich, wie auch in der dreizehnten Öffentlichkeit früher führend für die Ausgestaltung des hauswirtschaftlichen Bildungswesens tätig gewesen ist.

Verständnis. Auch hier wird zugegeben, daß es nicht leicht ist, daß Frauen, die vor Jahren die Gründung einer eigenen Familie — für viele der Anfangsgründe des Glücks — einer auf finanzielle Unterstützung angewiesenen alten Mutter oder jüngeren Geschwister opfern mußten, sich später, wenn sie allein sind, diesen Lebensinhalt aus finanziellen Überlegungen wegen nicht, weil ein unaufgeklärtes Kind mehr Sorgen als Freude bedeuten würde.

Damit ist aber leider das Verständnis, das man für die Probleme anderer findet, meistens erschöpft. Es folgt die von einem leinen Schweizer begleitete unermessliche Neugier, „da können wir nichts machen“.

Vergessen ist, daß man vor Jahren in der Geschäftswelt lernte, daß Einigkeit hand macht, und vergessen wird, daß es bekanntlich heißt: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott“. Gelänge es, bei einer Anzahl Frauen Solidarität zu finden, so dürften wir bestimmt bald feststellen, daß dort, wo wir Frauen versuchen, uns selber zu helfen, Gott tatsächlich hilft. Wenn ich von der Möglichkeit spreche, die Ungerechtigkeit der ungleichen Entlohnung aus der Welt schaffen zu können, denke ich, z. B. an die so sehr geachtete schwache Rute der Alliierten. Die Frauen sind es, die in erster Linie die Einkäufe tätigen. Sie häften es also in der Hand, Geldfälle und die Erzeugnisse von Firmen zu meiden, die Frauen schlecht behandeln als die männlichen Angestellten. Das die „schwache Rute“ nicht auf Grund persönlicher Antipathien oder vager Angaben erstellt werden würde, wäre selbstverständliche Voraussetzung. Jeder einzelne Fall müßte einer gründlichen objektiven Prüfung unterzogen werden. Eine Reinenarbeit, gewiß, doch ein dankbares Tätigkeitsfeld für finanziell unabhängige Frauen, deren Kraft nicht, weil Frauenarbeit schlechter bezahlt wird als Männerarbeit und weil die berufstätige Frau im Lebenskampf auch sonst mehr Schwierigkeiten begegnet als dem Mann, durch den Fortschritt völlig aufgebracht wird.

Die Tatiache, daß Engländerinnen, Däninnen, Norwegerinnen und Schwedinnen, die wir in letzter Zeit auf Reisen angetroffen haben, ebenfalls auf diese auch in ihren Ländern noch bestehende Ungerechtigkeit zu sprechen kamen, heißt hoffen, daß sich aus beiderseitigen Anfängen vielleicht einmal eine weltumspannende Organisation entwickeln würde, der dann voller Erfolg gewiß wäre. „Wo ein Wille ist, da ist ein Weg“. Warum vergessen das die Frauen, und vor allem die Schmelzerfrauen, immer wieder?

Ann Marx

Wie ein Käse entsteht und was für Gedanken der Senn dabei entwickelt

Von weißen Landessiedlern wird erzählt, daß sie sich von Zeit zu Zeit — infolge natürlich — unter das Volk mischen, um seine Sitten zu beobachten. Solche Ausflüge müßten aber sehr rar geworden sein, sonst wäre es wohl nicht zu der heutigen Spannung zwischen Behörden und Volk gekommen. Ich glaube, für manche Magistraten wäre es interessant gewesen zu erfahren, was mir der Bergsenn Sepp beim Käsen erzählt.

Ich befand mich auf einer Bergtour, als sich der Herdshimmel plötzlich mit schwarzen Wolken überzog und an einen weiteren Aufstieg nicht mehr zu denken war. Als die ersten Tropfen fielen, überließ ich mich einer Wutstille und sah, wie ein Senn eine riesige Menge Milch in einen großen kupfernen Kessel schüttete. Meine Frage, ob er vielleicht „Käse“ und ob ich

zuhause dürfe, wurde bejaht. Ich war darüber hoch erfreut, denn von der Käsefabrikation hatte ich bisher nur eine vage Vorstellung. Freundschaft erstreckte sich auf den Senn, daß er zuerst die Milch in einen Kessel warm machte. Das gab einen besonders guten Käse. Er legte eben noch Wert darauf, einen qualitativ hochwertigen Bergkäse zu fabrizieren. Aber eben, meinte er, jeztend, er verdiene dann nicht so viel daran. Er sehe einfach nicht ein, warum es einen Einheitskäse mit einem Einheitspreis geben müsse. Warum bezahlt man einen besonders guten Bergkäse nicht besser als irgend einen Durchschnittsprodukt? Natürlich müßten auch billiger Käse da sein, aber man würde sich wieder das Recht vorbehalten, das ja auch viel nährreicher wäre, wodurch die Preisdifferenz ausgeglichen würde.

oben miterlebt und sich dabei wie ein guter Sohn bewährt.

Der Förster war heimgekommen mit einem Geleiste, einem so starken entlegenen Geleiste, hatte kein Kessel gelassen, seinen Pelz dazwischen abgeworfen und sich klar und hell an den Ofen gesetzt.

Die Försterin, die bedenklich auf ihn gekaut hatte, sagte ganz erstickt: „Ach Herr Se, der Bod, — er bringt dem Ratter nur alles, ein Betteln wüßte und die Haberjude.“ Die Mädchen sprangen und taten was ihnen gebrach. Der Förster aber regte sich nicht, hielt feste, mit einem wackeligen Lappen eine gewinkelte Hand, wie ein Missetat vorzüglich auf dem Anle und Röhnte.

„Diesmal ist der Bod im Damm“, sagte er stolz.

Heinrich Strobel, der vom Bod schon alles Nähere wußte, sagte: „Förster, alles was recht ist; — aber der Bod haben Sie nicht im Damm, wenn nämlich der Bod wüßte, was das Bodagen bedeutet, dann kann der Bod nur im Bod sein.“

„Wie?“ fragte der Förster.

„Im Damm hat eben kein Mensch noch das Bodagen gehabt“, antwortete der Bod trocken.

„Woll — woll sel woll“, sagte der Förster mißtrauisch. Das war eine titellose Erinnerung, das „Woll — woll — sel woll“ und auch der Bod war eine titellose Erinnerung.

Jetzt gingen die beiden an über den Bod zu streiten, und der Förster verzog ganz die Schmerzen und tritt aus Leibesträßen, zum Erkaunen der Försterin.

„Jetzt gehen Sie mal den Damm her, Förster, daß ich sehe, was eigentlich los ist. Gehen Sie nur“, sagte der Bod, als der Förster jögerte, und schaltete den frischen Damm aus dem alten wackeligen Tack, das der Förster im Umfang von einer alten Elle sich um die Hand gewickelt hatte, schaute und befühlte ihn, während der Kleinenfall mit geläufigen Augen und zusammengeklappten Fingern wie bei einer schweren Operation im Stuhl lag.

„Förster“, sagte der Bod, „da ist ein Spittlerchen im Gekack. Gott weiß, — ich jeh's — 's ist ein bißel tief drin, 's wird rauskommen.“

„D — woh“, meinte der Förster stöhnend und verärgert, hand auf und ging ohne rechts und links zu sehen in sein Schlafzimmer und froh in die gewärmten Betten und ließ sich auf den Damm und zur Färbung auch gleich auf die Füße die heißen Haberjude legen. Und in der Wohnküche hörte man ihn bald gewaltig schreien. Der Bod war also wirklich nicht gekommen. Und sie hielten sich im Wohnzimmer alle mühsam, damit der „Batter“ seinen Stuhl ungeschädigt verlassen könnte.

Als der junge Strobel nach einigen Tagen wieder durch den Schnee herausgeklappt kam, hatte der Förster seinen Damm immer noch, trotzdem das Spittlerchen richtig herausgeschwärt war, der Bodist halber mit einem großen weißen Schnupfuch umwickelt, und darüber dachte der Bod und meinte, daß sie mit dem dekorativen Damm einen Tack miteinander spielen wollten.

„Er hat Recht gehabt“, sagte der Förster, „der Bod war's nicht.“

So sprach Sepp vor sich hin und zog den großen Kessel vom Feuer, nachdem die Flüssigkeit eine Temperatur von 25 Grad erreicht hatte. Nun wurde Naturmilch in etwas Wasser angelührt und in die warme Flüssigkeit geschüttet. Dann ließ es man stehen. Ich war gespannt zu erfahren, was nun passierte. Welche Wirkung wird das Was auslösen? Vorwerk spannte der Senn seine Gedanken weiter. „Hoh! Ich schon gehört, daß nun auch die Milch von den Alpen an eine zentrale Stelle geliefert werden soll, um dort im großen zu Käse fabriziert zu werden?“

Auf meine bejahende Antwort fuhr der Senn Sepp fort: „Das gefällt mir gar nicht. Wo bleibt die Individualität? Soll auch hier industrialisiert werden? Es heißt, es werde dann rationeller gearbeitet, man spare Zeit ein. Ich aber sage, der Bergsenn hat genügend Zeit um zu „Käse“. Wie stolz ist er doch, wenn er das nun ihm Erbschaft betraditen kann. Seine Kräftelein auf der Alp sind vielleicht besonders würzig und nun soll die gute Milch einfach unter andere geschüttet werden.“ Ich höre io halb den Reden des Senns zu, betrachte aber unverwandt den großen Kessel. Was geht hier vor? Die Milch ist nicht mehr flüssig, der Senn sieht große weiße Schichten ab und steht io das unter nach oben. Er wartet nachmals eine Weile und rührt dann mit einem kleinen Schöpfbaum in der Masse. Sein Instrument sah wirklich

aus wie ein Kessel, von den Nadeln geflübertes und blatt gepulstes Christbaumchen. Jetzt kamen die „Körner“ zum Vorschein, kleine weiße Klumpchen. Während der Kessel jetzt wieder über's Feuer gestellt wird, fährt der Senn in seinem Gespräch fort.

„Wenn man nicht mehr selbst dämmen kann, dann verliert man die Freude und das Interesse an der Milchverarbeitung. Es würden sicher nur wieder mehr Junge die Schule verlassen und den Industriekentzen zuliegen. Ueberhaupt, ich ist unwillig, es soll doch bei den machen können, wie er will. Wir sind ein freies Volk und ich gebe meine Milch einfach nicht weg.“ Auf meinen Einwand, daß sei doch klar, daß man ihn nicht zwingen werde, meinte er nur, „hm“. Damit war das Gespräch abgeschlossen. Ich aber wollte den fertigen Käse noch sehen. Nachdem der Inhalt des Kessels auf 36 Grad erhitzt war, wurde das Gefäß vom Feuer gezogen. Sepp bearbeitete fähigend den Inhalt mit dem „Schöpfbaum“. Dann drückte er die dicke weiße Masse zusammen, zog sie mit einem Tuch aus der Flüssigkeit und legte sie in die Form. Jetzt wird dann ein raar Wat gefäßen und das übrige der Milch abgelassen. Die Rinde entsteht durch das Gären, erklärte er mir noch. Stolz betrachtete er sein Werk und ich wünschte ihm, daß er kein Leben lang solche Schalen können.

„Associated Country Women of the World“

„Weltvereinigung der Landfrauen“

Eine zweiteigige Jahresversammlung wurde diesen Monat in London vom Zentralbureau der internationalen Landfrauenverbände abgehalten. Diese Jahresversammlung verlief wie die meisten es tun mit einem Anprache der Leiterin über Erfolge größerer und kleinerer Art: die Finanzlage wurde gejeigt, Diskussionen folgten mit neuen Beschlüssen für das neue Amtsjahr und den Abschlüß bildete „der unterhaltsame Fest“, dem Weien und Zueck des Vereins entsprechend. Das Zentralbureau der internationalen Landfrauenverbände ist eigentlich nicht ein Verein, sondern eine Dachorganisation und hat heute eine zweigleisige Aufgabe zu bewältigen.

Die erste davon ist einfach zu verstehen. Sie ist das Bindende zwischen 21 Ländern und in manchen Ländern verschiedene Vereinigungen, die mit der Vorfahrt und dem Fortschritt der Landfrauen befaßt, io ist das Zentralbureau auch noch ein Bindeglied unter den nationalen Verbänden — im ganzen eine recht unpopuläre Arbeit. Um den einzelnen Mitgliedern mehr Zusammenhang zu geben, wurde eine Monatschrift gegründet, „the Country women“, welche das Interesse einer jeden Landfrau mit ihressgleichen in aller Welt erwecken sollte. Dies gelang auch — das verbindende Element war offensichtlich; Briefwechsel und Freundschaften entstanden, die zu gegenseitigen Beiständen und engem Kontakt führten. Der Wert des Zentralbüros wurde jedem klar und die kleine Abgabe eines „Brenn für Friedenbip“ (oder dessen Gegenwert in einer anderen Währung) wurde gern gemacht. Dies bildet heute die finanzielle Grundlage des Zentralbüros, da die Mitgliedszahl heute bis über 5 Millionen Frauen umschloß. Dazu kommen Beiträge der Gründergesellschaften, gleichgeinnter Gesellschaften und die Jahresbeiträge der freien Mitglieder — meist Stadtfrauen, die sich der guten Sache bemüht find. Als weitere Geldquelle ist noch die Abnommen der Monatschrift zu erwähnen. Durch die Vermittlungsarbeit des Zentralbüros entstand nicht nur ein Ideenaustausch wie zum Beispiel die Erfahrungen über mobile Waidtischen, wie America, Norwegen und die Schweiz sie kennen, sondern auch ein Austausch praktischer Art, wie die Erhebung von Sauggut zwischen Nord-Norwegen und Europa. Die finnische Bäuerin erhielt nach der ersten Vermittlung des Krieges neue Büchsen in ihre Gärten und bi Kriegesgefahrten erhielten Lebensmittel von den weniger Betroffenen.

Nun kommt die andere Aufgabe der Dachorganisation, die sich erst allmählich durch die wachsende Beachtung der Landfrau in weiteren Kreisen entwickelt. Um dies verständlich zu machen, muß nochmals zurückgegriffen werden ins Jahr 1930, wo im Wien die erste Weltversammlung aller Landfrauenverbände von 21 Ländern stattfand. Der Wunsch, verbunden zu bleiben, führte zur Gründung eines Komitees (jetzt Zentralbüro genannt), zumal es vorgegeben war, alle drei Jahre in gleicher Weise sich zu treffen. Ein erster Nachrichstbogen entstand, als Vorläufer des „Country women“, welches aber nur alle drei Monate herausgegeben wurde, aber dreißigfach erschien. Die Kollaboration in Stockholm 1933 brachte die eigentliche Gründung eines Exekutivkomitees mit Sitz in London. Mittels der größten Monatschrift wurde der Zusammenhang enger und man erkannte die großen Möglichkeiten einander beizustehen und somit das Los der Landfrau zu verbessern.

lern. Geopol wurde geboren bei der Gründung des nationalen Landfrauenverbandes und fider blieb io mit gar mancher Gefühlsaus. Da man in Stockholm beischloß, sich jeder eine Aufgabe zu stellen, wurde als Studium jedem Verband die bäuerliche Ernährung nahegelegt. Die Bedeutung der Rationierung wurde allgemein unterrichtet und somit die Notwendigkeit von Nahrung und Pflege von Obst und Gemüse. So wurde von der Gründung des europäischen Landfrauenverbandes an die Wichtigkeit eines Gartens betont. Für Land in ein anderes Land, das sich die gesammelten Erfahrungen über Ernährung im bäuerlichen Betrieb auszuweisen machte. Zur Vollversammlung in Washington 1936 wurden all diese gesammelten Erfahrungen und Anleitungen in Buchform herausgegeben. Es war das fünfte Buch in der Serie: „Was die Bäuerin in aller Welt leistet.“

Zwischen 1936 bis 1939 wurden zwei weitere Rundfragen aufgeworfen und fanden zum ersten Mal außerhalb der Landfrauenverbände Beachtung. Die Schrift über den Schanmenien auf dem Lande fand in Verzeitschriften großes Interesse und eine weitere Schrift über den Nährstoffbedarf im Landbau wurde der Ernährungskommission des Völkerbundes unterbreitet. Somit war bei Kriegsausbruch die neue, viel weitreichendere Aufgabe des Zentralbüros umfassen. Der Kriegsausbruch unterbrach die Arbeit. Die Mitglieder des Exekutivkomitees befaßten, ein Memorandum aufzustellen über Ernährung, Bekleidung, Gesundheit und Erziehung in Bezug zum Aufbau nach dem Krieg. Der Teil über Ernährung wurde schon 1942 an alle Vereine geschickt, die noch in Verbindung mit London waren und als die erste Konferenz 1943 im „Hot Spring“ einberufen wurde, um Vorkoronationen zu treffen, den betroffenen Ländern sofort Nahrungsmittel zukommen zu lassen, und Resolutionen anzunehmen, zu welchen das As-



Spiseööl Spisefett

oben miterlebt und sich dabei wie ein guter Sohn bewährt.

Der Förster war heimgekommen mit einem Geleiste, einem so starken entlegenen Geleiste, hatte kein Kessel gelassen, seinen Pelz dazwischen abgeworfen und sich klar und hell an den Ofen gesetzt.

Die Försterin, die bedenklich auf ihn gekaut hatte, sagte ganz erstickt: „Ach Herr Se, der Bod, — er bringt dem Ratter nur alles, ein Betteln wüßte und die Haberjude.“ Die Mädchen sprangen und taten was ihnen gebrach. Der Förster aber regte sich nicht, hielt feste, mit einem wackeligen Lappen eine gewinkelte Hand, wie ein Missetat vorzüglich auf dem Anle und Röhnte.

„Diesmal ist der Bod im Damm“, sagte er stolz.

Heinrich Strobel, der vom Bod schon alles Nähere wußte, sagte: „Förster, alles was recht ist; — aber der Bod haben Sie nicht im Damm, wenn nämlich der Bod wüßte, was das Bodagen bedeutet, dann kann der Bod nur im Bod sein.“

„Wie?“ fragte der Förster.

„Im Damm hat eben kein Mensch noch das Bodagen gehabt“, antwortete der Bod trocken.

„Woll — woll sel woll“, sagte der Förster mißtrauisch. Das war eine titellose Erinnerung, das „Woll — woll — sel woll“ und auch der Bod war eine titellose Erinnerung.

Jetzt gingen die beiden an über den Bod zu streiten, und der Förster verzog ganz die Schmerzen und tritt aus Leibesträßen, zum Erkaunen der Försterin.

„Jetzt gehen Sie mal den Damm her, Förster, daß ich sehe, was eigentlich los ist. Gehen Sie nur“, sagte der Bod, als der Förster jögerte, und schaltete den frischen Damm aus dem alten wackeligen Tack, das der Förster im Umfang von einer alten Elle sich um die Hand gewickelt hatte, schaute und befühlte ihn, während der Kleinenfall mit geläufigen Augen und zusammengeklappten Fingern wie bei einer schweren Operation im Stuhl lag.

„Förster“, sagte der Bod, „da ist ein Spittlerchen im Gekack. Gott weiß, — ich jeh's — 's ist ein bißel tief drin, 's wird rauskommen.“

„D — woh“, meinte der Förster stöhnend und verärgert, hand auf und ging ohne rechts und links zu sehen in sein Schlafzimmer und froh in die gewärmten Betten und ließ sich auf den Damm und zur Färbung auch gleich auf die Füße die heißen Haberjude legen. Und in der Wohnküche hörte man ihn bald gewaltig schreien. Der Bod war also wirklich nicht gekommen. Und sie hielten sich im Wohnzimmer alle mühsam, damit der „Batter“ seinen Stuhl ungeschädigt verlassen könnte.

Als der junge Strobel nach einigen Tagen wieder durch den Schnee herausgeklappt kam, hatte der Förster seinen Damm immer noch, trotzdem das Spittlerchen richtig herausgeschwärt war, der Bodist halber mit einem großen weißen Schnupfuch umwickelt, und darüber dachte der Bod und meinte, daß sie mit dem dekorativen Damm einen Tack miteinander spielen wollten.

„Er hat Recht gehabt“, sagte der Förster, „der Bod war's nicht.“

„Ma also“, meinte der Bod und schob seine langen Beine unter den Tisch und steckte dem Förster die Karten zwischen den umwickelten Damm und die Finger und hatte bei „nem, was er tat und sagte, io einen trockenen Humor, der bei ihm nicht in den Worten lag. Waidherald lag, während ihr guter Freund mit dem Bod spielte, neben ihm mit ihrer Arbeit und man sah ihn an, wie glückselig und ruhig sie sein mochte und wie lieb ihr der lange Mensch war.

Fortsetzung folgt.

Weise nicht des Bettlers sage Sand jurid . . .

Weise nicht des Bettlers sage Sand jurid Wenn er mit flehender Gebärde Sie mit stillen Gruß entgegenkredt; Gar unbefähigt ist das Glid Schon morgen kann sich Deines Lebens Fährte wenden Und aus lichten Höhen In dunklen Tiefen enden.

Geh nicht in folgem Mut vorbei An ihnen, die des Lebens Rahn Gezeichnet, — die in stiller Scham Geistes Hauptes an der Straßen-Ecke stehn, Mit kummern Munde Mittel zu erflehn. Gar eilig ist des Schicksals Zeiger drehn Schon morgen können Stürme Dich erschauen Und Deinen Rahn an Meeres-Klippen scheitern lassen.

Ergrübe die Hand die Deiner harri Mit jedem Druck, — auf Bruder-Art

Horst auf den Mund der Dir in Kämmeris ent-

gegenharri

Und gib von Deinem Ueberfluß Mit freudgem Gruß

Daß können Deine Fülle In einer leeren Schale fülle

Woll wollen Sünden Sein Leid zu enden

Und jeh ihm Dank Der mit Dir teilst des Lebens Trank.

Biebleicht, daß einst vor Gottes Thron Wenn Du in Deiner Sünden Flor Siehst einabstümmen vor — des Paradieses Tor, — Sieh deine Stimme weit erheben mit der Engel Chor Für Deiner Seele Heil zu beten.

Denn müßen wir nicht alle Vor Gottes Richterstuhl vergehen? Und können wir in unserer Sünden Zahl Vor jener Herrlichkeit bestehen Wenn Er nicht Gnade lieh vor Recht ergehen? —

Drum laßt uns die des Bettlers Schar Anjener Dürftigkeit gewahr Almosenstehend an der Straßen Eden Demütig unsere Gnad austreiden, Daß uns Gottes Gnaden Licht erteile Und Seine Liebe unserer Seelen Munden heile.

A. Stern

Soc-Komitee des Zentralbüros zwei Jahre früher in London gekommen war. Nach der Gründung der „Vereinigten Nationen“ und der Befestigung der „Charta“ erhielt das Zentralbüro eine Anfrage zur Folge einen Beraterposten in den Stellungen des FAO (Food and agricultural organisation) der UNESCO (United Nation educational scientific and cultural organisation) und in dem später entstandenen europäischen Wirtschaftsrat. So war eine Frauendelegation im Februar 1947 in „Late Success“, im Mai 1948 in Genf, und eine Beobachterin war 1948 in Paris. Eine Vertreterin besuchte drei Jahresversammlungen der FAO in Kopenhagen 1946, in Genf 1947 und in Washington 1948. Dazu ist die Präsidentin Mrs. Raymond Sayre (eine Amerikanerin) als Mitglied des Beratenden Komitees für häusliche Wohlfahrt des FAO eingeladen worden. Aus der Dachorganisation einerseits wurde eine Vermittlung andererseits. Die erste Aufgabe erfordert guten Organisationsinn und einen tüchtigen Angehörigen, da die Arbeit sich mehr und mehr in den gleichen Bahnen bewegt. Die zweite Aufgabe hingegen ist es im Entstehen begriffen und erfordert Persönlichkeiten, die schnell erfassen, wie sie sich zum Wohl nicht nur ihrer Mitmenschen, sondern der ganzen Menschheit einbringen können.

Weibes scheint glücklicherweise der Fall zu sein. Daher möchte ich einen Punkt aus der Ansprache der Leiterin des Zentralbüros Mrs. Charles Russell herausgreifen. Sie sagte, daß es sehr erfreulich sei als Beobachterin und sogar Beraterin an vielen Problemen mitzuwirken und an den Stellungen teilzunehmen. Es wurde von Seiten der Männer die Frauenarbeit Interesse und Achtung bewiesen, aber doch verleihe der Eindruck, nicht ganz 100 Prozent voll genommen zu werden. Man nimmt diese Arbeit nicht so ernst, wie wenn sie von Männern getan wäre. So müßte dahin gewirkt werden, daß die Frauen nicht isoliert ihre Arbeit tun, sondern das erstrebenswerte Ziel seien gemischte Beratungen, wo die männlichen Mitglieder nicht zuletzt das nötige Gewicht beizutragen haben. — Man sieht, diese Frauen sind entschlossen, sich voll einzulegen. Nun im September 1950 ist die nächste Vollversammlung aller Landfrauenverbände diesmal in Kopenhagen. Noch viel Arbeit soll bis dahin bewältigt werden. Mehr und mehr tritt die Arbeit dieser Frauen an die Öffentlichkeit. Sie sind die Sprecherinnen von über 5 Millionen Landfrauen, die durch ihre Erfahrungen und Leistungen dem Allgemeinwohl zur Verfügung stellen wollen. G. R., London.

Macht sie befehlen, sie machen davon nicht, wie sie sollten, Gebrauch.“ Dieser Ausdruck, der in der dänischen Presse in Wort und Bild ausgiebig kommentiert wurde, wie überhaupt der Konkrete größter Aufmerksamkeit seitens der Behörden, der Presse und der Allgemeinheit begegnete, wurde von diesem Sozialpolitiker und weiblichen Reformator im ersten Sinne des Wortes getan und war auch so gemeint. Tausende Familien luden an einem Abend die Delegierten in ihre Heime zu Gast. Ein Nachmittag der mit Vorträgen, Verhandlungen und Sitzungen so reich beladenen Woche führte die IFFF-Frauen dem Dorech entlang nach dem hübschgelegenen Gessingsøer mit dem imposanten Kronborgschloß. — Der letzte Kongreßabend wurde zu einer öffentlichen Veranstaltung gesellschaftlichen und frohen, festlichen Charakters indem, umrahmt von Musikvorträgen, Liedern und Volkstänzen verschiedensten Länder durchgeführt wurden, während sich die Jüdin Mrs. Hebrun, Mrs. Stewart aus USA., die Schwedin Signe Öjör und andere Frauen nochmals mit herzlichen und beherzigenswerten Worten an die Anwesenden wandten. BWK.

genden Wert Julie Weidenmanns teilhaben zu lassen. Maria Majer, Cecile Bauer, Regina Ullmann, Dorothea Gahart, Mary Lavater-Sloman, Franziska Stöcklin, sie alle werden uns in ausführenden Würdungen ihres literarischen Schaffens nahe gebracht, als Menschen, wie als Künstler. In einem Ausblick macht die Verfasserin uns bekannt mit verschiedenen aufstrebenden Talenten, die noch im harten Kampf wetten nach Anerkennung — denn wer sie kennt, schätzt sie — als die nötige Verbreitung ihrer Kunst ringen. Was auch die Schweiz im ganzen ein hartgepflasterter Boden sein für die blaue Blume der Dichterin — es gibt doch immer Menschen, die sich freuen, darüber besonders Frauen, wenn neben den vielen sensationellen Romanen, der politischen und wirtschaftlichen Journalistik und als anfangende Dichter und Gedichte aus den lapidaren „Weg-Zügen“ herausgerissen. Olga Brand zeigt uns, so stilles Frauenwirken solche blaue Blüten hingestreut hat. El. St.

XI. Weltkongress der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit

Kopenhagen, 19. August 1949
Auf Schloß Christiansborg, Kopenhagen, tagte vom 15.—19. August der von 240 Delegierten aus den verschiedensten Ländern der Welt besuchte 11. Internationale Kongress der Frauenliga für Frieden und Freiheit. Darin, daß die Behörden dieser Tagung die Räumlichkeiten des sonst dem Reichstag zur Verfügung stehenden prächtigen Schlosses zur Verfügung überließ, erblickte die den Kongress eröffnende Dänin, Prof. Elise Jørgensen, einen Ausdruck der Anerkennung und Unterstützung der Sache der IFFF und dankte der Regierung entsprechend. Auch die Präsidentin der Welt-Liga, die Norwegerin Marie Louw Mohr, hielt eine kurze Ansprache, sowie im Namen aller indischen Frauen Mrs. Ammu Swaminathan, eine hohe Rasse angehörende Indierin im schönen Kostüm ihres Landes, stets eine Blume im Nackennoten des dunklen Haarstrangs tragend. Namens der Vereinten Nationen sprach einer der Freunde Trude Ries, Tor Gjesdal, Frau Jørgensen, Minister, entbot die Grüße der dänischen Regierung.

Die den Vereinten Nationen als ständiges beratendes Mitglied angehörende Gertrud Baer, USA., referierte über „Die IFFF und die Vereinten Nationen“, die französische Gymnasiallehrerin Andrée Jouve über „Die IFFF und UNESCO“, während Dr. Gertrude Buffen, Baltimore, einen Ueberblick über die Weltlage bot. Agnes Stapledon, England, beleuchtete das Problem der Werte der Welt und rief mit ihrem pointenreichen und klugen Referat einer äußerst regen Diskussion, an welcher sich besonders die temperamentvolle, über 50jährige Fran-

zösische Mme Duchesne beteiligte, aber auch Norwegerinnen, Schwedinnen, Engländerinnen u. a.

Ebenso kam während des Kongresses das Thema Erziehung als wichtiger Faktor in der Richtung zu schaffender und bewahrender Freiheit und aus solchen reifenden dauernden Friedens zur Sprache. Fragen über Presse- und Nachrichtenwesen wurden erörtert. Berichte über durchgeführte Kurse usw. kamen zur Verlesung usw. — Es wurden auch Wahlen getroffen, Beschlüsse gefasst, Resolutionen beschlossen und formuliert, welche letztere an die entsprechenden Parlamente und Institutionen abgeleitet werden sollen. Unter den Vortragenden dieses ausgedehnten Frauenkongresses figurierte ein einziger Mann, der schon seinem Aussehen nach charakteristische Schönte Lord Boyd Orr, der seinerzeitige FAO-Präsident, der mit seinem bei aller Sachlichkeit leidenschaftlich vom Wunsch um Wohlergehen und Frieden in der Welt durchdrungenen Referat „Brot und Frieden“ den bis zum letzten Platz vollbesetzten Rigsdagsaal zu begeisterten Beifall hinriss, aber auch die Zuhörer zum Nachdenken brachte und sie gewissermaßen einzeln zur aktiven Mitarbeit an der Sache eines solchen Friedens aufrief. „Brot ist eine Realität“, sagte Lord Boyd Orr, „bei der Verdoppelung der Welt-Nahrungsmittelmengen innerhalb der vergangenen 25 Jahre dank landwirtschaftlich-technischer und industriell-chemischer Fortschritte sollte es möglich sein, alle Völker der Länder richtig zu ernähren, und der Hunger nicht mehr zu existieren.“ „Die Frauen“, führte er fort, „sind sich gar nicht bewußt, welche große

Berichtigung

Zu „Kundung durch ein Buch“. Im Artikel „Kundung durch ein Buch“ (vgl. Nr. 38) ist eines Verzeichnisses zufolge das erste Häftlingsmagazin unvollständig. Es sollte heißen: „An einem Familienleben sollte durch ein fortwährendes leichtes Ausprechen der wichtigsten Bezüge die Atmosphäre behäbig aufgehellt werden.“



Stilles Wirken, Schweizer Dichterin, von Olga Brand. Bildergilde Gutenberg, Zürich.
Olga Brand identisch uns in sehr verdienstvoller Weise eine reiche Uebersicht über das poetische Schaffen unserer zeitgenössischen schweizerischen Schriftstellerinnen. Von Elia Wenger, die uns in vielen ihrer Werke heute schon als aus einer weitentfernten Zeit her geschrieben zu haben scheint, über Elisabeth Thommen, die als Journalistin oft eine scharfe Feder führt und Dinge zu sagen den Mut hat, die nicht jedem genehm sind, um all ihre Weichheit und Gemütsstärke im Gedicht ausströmen zu lassen, zeigt sie uns der Reihe nach noch manche andere unserer „Geliebten“. Sie zeigt uns wie Cecile Inés Loos, so erbarungslos „Die Härten und die Schwächen“ aufweist, die sich unter dem Deckmantel von Frömmigkeit und Religion verhehlen, sie führt uns durch ihre Werke, durch ihr mutiges Kämpfen für die Schwachen, um uns näher an dem fast ausschließlich lyrischen, in tiefste seelische Bezirke drin-

Radiofendungen für die Frauen

Montag, den 19. September, lassen sich um 14.00 Uhr „Berichte aus dem In- und Ausland“ vernehmen. In der Sendung „Notizen und probiers“, Donnerstag, den 22. September, gibt es auch für Sie, liebe Hörerin noch einige Uebersetzungen. Ein interessantes und ungewöhnliches Thema bietet „Die halbe Stunde der Frau“, Freitag, den 23. September um 14.00 Uhr: W. E. Kühnert plaudert über „Frauenarbeit hinter Gittern“. Anschließend unterhält sich Elisabeth Thommen mit den Zuhörerinnen.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoens, St. Georgenstraße 68, Winterthur. Tel. 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Präsidentin: Fräulein Dr. E. Kägi, Troststraße 28, Winterthur



Grünlings Dampfkochtopf
SECURO
spart: Arbeit, Zeit und Geld
für Gas und Elektrisch
sehr vorteilhaft im Preis
4 6 9 10 Liter
48.50 66.— 61.50 71.—
erhältlich in den einschlägigen Geschäften
Fabrikant:
Grüninger A.G., Binningen-Basel

Underwood
die bewährte
Portable
Miete - Umtausch
Teilzahlung
Generalvertreter:
Cäsar Muggli
Lintheisenweg 15
Zürich 1
Telephon 20 16 02

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Detektiv
Lier
Strohacker - Kessels Spezialbüro
liefert alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 1/2 Bahnhof
Zürich 1
a Detektiv & Stadt Zürich
u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

SCHAFFHAUSER WOLLE
FÜR ALLE
MARUBA
Schaumbäder
Ein Jungbrunnen der Schönheit!
Mit seinen feinsten ätherischen
Ölen belebt und kräftigt das
Maruba-Schaumbad den ganzen
Organismus. Vor allem löst es
den sich täglich neu bildenden
Körper-Talg, ein gefährlicher
Feind Ihrer Schönheit, der die
Haut grau, weiß und fellig er-
scheinen lässt.
Flaschen zu Fr. - 65, 3.15, 5.85 13.20
und 22.85 in Apotheken, Drogerien und
bei Confiseurs

INNENLEKORATION
Tapeten Spörri
Telecker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

MERKUR
Damen kauf' Müßig gern im
Chocolade - Biscuits - Bonbons
Für Tag und Nacht
Pfister Wirtz
RENNWEIG ZÜRICH

Fünf Minuten
für den Zimmerboden!
Im Blitztempo zugleich reinigen und
wischen können Sie mit dem Wunder-
mittel **Gratfol-Glanz**.
Für die grosse Putzelei aber braucht
man zuerst das gewöhnliche **Gratfol**
und dann zum dauerhaften Hochglanz
die echte **Bienenwachs-Bodenwische**
Münster.
drogerie Fuster
im Meiershof
Zürich
Erhältlich auch in Ihrer Drogerie oder
Ihrem Spezialgeschäft

Maruba
Schaumbäder
Ein Jungbrunnen der Schönheit!
Mit seinen feinsten ätherischen
Ölen belebt und kräftigt das
Maruba-Schaumbad den ganzen
Organismus. Vor allem löst es
den sich täglich neu bildenden
Körper-Talg, ein gefährlicher
Feind Ihrer Schönheit, der die
Haut grau, weiß und fellig er-
scheinen lässt.
Flaschen zu Fr. - 65, 3.15, 5.85 13.20
und 22.85 in Apotheken, Drogerien und
bei Confiseurs

Das saisonmäßige Sortiment aller **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln**
finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteil-
haften Preisen bei der
Verkaufszentrale
der Gemüseproduzenten-Vereinigung
des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 / Quellenstraße 2 / Tel. 23 17 82
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

Pfister Wirtz
RENNWEIG ZÜRICH

Rüegg-Nagel
PARKER
Bühnenstr. 22 - Zürich

Der heimliche
Teerraum
Marktgasse 18
Gipsstudie
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM - ADRESSE: **BLUMENKRÄMER**
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt“
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfenkurs